Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 4

Artikel: Requiem
Autor: Ballmor, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159412

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kenntnis der allgemeinen Krise, als es die Menschheit jemals vorher war. Was der Sozialismus in achtzig Jahren nicht erreicht hat, das hat der Weltanspruch des Dritten Reiches bewirkt: alle Menschen der Erde auf eine früher unvorstellbare Weise zu politisieren. Nicht nur die Weltwirtschaft ist international verankert, sondern auch die geistige Haltung eines Volkes wirkt sich früher oder später international aus. Das war zwar immer so, aber daß es heute allen bewußt geworden ist, das gibt den Massen in aller Welt ein neues Verantwortungsgefühl.

Wie eng eine Zusammenarbeit zwischen der westlichen Zivilisation einerseits und dem Slawentum und den farbigen Rassen anderseits werden kann, muß die Zukunft erweisen. Gewisse grundlegende Lebens- und Denkunterschiede können nicht überbrückt werden. Der demokratisch-individualistische Freiheits- und Rechtsbegriff abendländischer Tradition, wie er heute am reinsten von den Angloamerikanern verkörpert wird, kann weder in diplomatischen Verhandlungen noch mit Gewalt den Völkern des Nahen und Fernen Ostens aufgezwungen werden. Das «Abendland» als Weltanschauung besteht weiter, aber es ist nicht die Welt. Wenn die westliche Zivilisation dies einsieht, wenn sie weiterhin die imperialistischen Restbestände ihrer früheren Herrschaft über andere Rassen abbaut, und wenn anderseits die riesige und gewaltig erstarkte slawische Welt ihre Kräfte nicht imperialistisch auswirken läßt (was dem statischen slawischen Charakter völlig entgegengesetzt wäre), so kann die Welt unter neuen Machtgrenzen tatsächlich stabilisiert werden. Es ist ein weltgeschichtlicher Vorgang, der noch manches Jahrzehnt in Anspruch nehmen wird. Nur Phantasten können sich einbilden, solche «Neuordnungen» innerhalb weniger Jahre oder gar mit Gewalt vornehmen zu können. Wir «Abendländer» werden viel Selbstbescheidung, aber auch viel Bewußtsein der eigenen historischen Aufgabe und Tradition nötig haben. Unser schlimmster Feind aber wäre ein Untergangs-Pessimismus.

Requiem

Von Karl Ballmer

Es braust kein Aufruhr durch die Welt, wenn Philosophen in Zürich sterben. Am 17. März 1917 verstarb in Zürich *Franz Brentano*. Damals war die Welt derart von Aktualitäten in Anspruch genommen — als gerade von Zürich aus *Lenin* im berühmten plombierten Wagen mit der Gönnerschaft Ludendorffs mitten in die Weltgeschichte hineinfuhr —, daß dem Interesse am Tode eines großen Philosophen mit einer schlichten Agenturmeldung Genüge getan war. Dabei war

Brentano, neben anderen Vorzügen, derjenige moderne Denker, der bedeutsam ist durch seine einzigartige Intimität mit dem Vater der abendländischen wissenschaftlichen Philosophie, mit Aristoteles. Brentanos Verhältnis zum Meister Aristoteles läßt sich nur noch mit der Aristoteles-Kennerschaft des Thomas von Aquin vergleichen, auf der so viele «abendländische» Hoffnungen ruhen.

Allgemein scheint der Tod eines Philosophen für den Ablauf des Weltgeschehens kein Faktor von Belang zu sein. Die Philosophen tragen selber einige Schuld, sofern sie bisher nicht auszumachen verstanden, was denn ernstlich ein Menschentod im materiellen Haushalt des Universums bedeute. Die Konstanz der Energie und der Substanz im Universum scheint gesichert — in der Weise, daß für die Energie des philosophischen Gedankens eigentlich kein rechter Weltort übrig bleibt. Der materielle Weltvorgang scheint ohne die Energien aus der menschlichen Innenwelt auszukommen. Zwar zerrinnen den modernen Physikern ihre Atome im subtilen Laboratoriumsexperiment zwischen den Fingern zu gleichsam «geistigen» Entitäten; bei der Erforschung der substanzartigen Qualität des physikalischen Lichts geschieht etwas Ähnliches, — und der philosophisch nicht unbedachte Physiker muß den halb mythischen «Äther» der Physik als «subjektiven Äther» postulieren und diesen in Relation setzen zum wissenschaftlichen Erkenntnisakt, dessen Subjekt kein «Bezugssystem» ist, sondern eben ein richtiger Mensch, — so daß nüchtern strenge Erforschung der Substanz der Welt Schritt für Schritt dazu gelangt, die Fragwürdigkeit einzusehen, die in der Ausschließung des Gedanklich-Geistigen aus der Weltrealität liegt.

Der alte Aristoteles, der uns durch Franz Brentano noch einmal menschlich nahe gebracht wurde, hat als Grieche die «Materie» und die «Form» der Welt geschaut, und auf diesem Fundament eine erhabene Geistlehre gebaut. Als befremdlich an der aristotelischen Lehre vom Gottesgeist erscheint uns Heutigen, daß der ewige Geist gegenüber der Weltrealität nur eine rein *betrachtende* Tätigkeit ausübt. Die Befremdung erwächst uns nicht deswegen, weil wir nicht wüßten, wie sich allerdings der tiefste Gehalt der Welt einer vita contemplativa erschließt; doch müssen wir der Ansicht sein, daß dem modernen Menschen die Contemplation nur in Verbindung mit höchster Lebensaktivität gegeben ist. Die friedliche Innenschau allein kann nicht unser Anliegen sein, denn wie sollten wir auch nur uns selbst kennen lernen ohne den Umgang mit — Andern. In uns befremdender Weise nimmt Aristoteles auch für das geistige Leben nach dem Tode einen Zustand der wirkungslosen Betrachtung an. Er kann dem Geiste nach dem Wegfall des Leibes nur ein Dasein zudenken, in dem der Geist ewig auf seine vergangenen Taten zurückblickt — in der vollkommensten Passivität rein theoretischer Betrachtung. Die philosophische

Geistlehre des Aristoteles wurde zum Fundament der theologisch-christlichen Lehren — bis auf den heutigen Tag. Die christlichen Philosophen haben keine neuen Ideen produziert. Die Aufgabe, die geistige Denkpotenz vom Zentrum der christlichen Vorstellungen, vom kraftwirkenden Tode auf Golgatha her Erhellung erfahren zu lassen, wurde am Rande liegen gelassen.

Sollte der kraftwirkende Tod nicht auch eine Bedeutung haben für den philosophischen Gedankenkosmos, an dem zuerst die Griechen bauten? War denn der kraftwirkende Tod einfach sorglich in den Mythos einzubetten, der von Kirchen treu verwaltet wird? Warum wurde der Frage «Was bedeutet der Tod eines Philosophen für den kosmischen Haushalt der Welt?» keine Produktivkraft erteilt? Wenn die Gedanken von Lebenden nicht unmittelbar im Sinne kosmischer Substanzialität wirksam sind, so sind sie es möglicherweise umso mehr als die Lebens-Frucht von Dahingegangenen, von Toten. Die Lebensfrucht geht dem Ganzen nicht verloren, sie muß wirken — bauend am Fortgang des Ganzen, oder auch zerstörend. Die Frage «Was bedeutet ein Philosophentod?» ist keine akademische Frage. Zwar sind wir nicht gewohnt, unser Verständnis der Menschenwelt nach Kraftzentren auszurichten, die von verstorbenen Denkern gebildet werden. Unser Verständnis der *Geschichte* weiß von nichts dergleichen. Wir erfragen bedeutende Geschichtsdaten, etwa den Versailler Frieden oder die Geburt der Atombombe, nicht zugleich als Gedenktage an Philosophen. Solche Methode könnte zu absurd erscheinenden und erschreckenden Aspekten führen...

Hier ein solcher Aspekt, eine ernstlich beunruhigende Vision, die in einem Vortrage Rudolf Steiners gegeben wurde, im Jahre 1919: «Es ist mehr als eine Vision, wenn man folgendes sagt: man denke sich den Inhalt der *Hegelschen Philosophie* als eine Art Geistesschema, als eine Art Ätherleib in die Welt eintretend, arbeitend in ihrer rein logischen Substanzialität. Denkt man sich dieses Gespenst über die Welt hinwegfegend, dann würde man das Vorbild haben für das, was physisch aufgetreten ist in den letzten vier bis fünf Jahren als die europäische Weltkriegskatastrophe. Man muß schon den Mut haben, in diese geistigen Zusammenhänge hineinzuschauen, sonst wird man in der Gegenwart überhaupt nichts verstehen von den Ereignissen. Die Menschen der Gegenwart möchten es sich so bequem machen, zur Geistigkeit zu kommen».

Hiermit scheint die Möglichkeit angedeutet, daß menschliche Gedanken — Gedanken von Dahingegangenen — irgendwo ihre reale kosmische *Gegenwart* zur Erscheinung bringen. Eine ausgefallene Vorstellung! Wir werden energisch die bedrohlichen Assoziationen abwehren, die jetzt auftauchen wollen. Alles in uns sträubt sich, den edlen Brentano gleichsam als Reisegenossen Lenins mitten in die

russische Revolution eintreten zu sehen. Zwar mag in den geheimen Untergründen der Moskauer Revolution dialektisches Hegeltum als die Unruhe und Unausgegorenheit der Aristoteles-Erbschaft kochen; zwar hat Franz Brentano als philosophischer Revolutionär im Namen der Aristoteles-Erbschaft den römischen Priesterrock an den Nagel gehängt; zwar scheint die Vorstellung vom objektiven Wirkenscharakter der Lebensfrucht nicht einfach absurd, — aber der Gedanke wäre doch wahrhaft erschreckend, daß die objektive Lebensfrucht einer Geistperson für den Welthaushalt etwas ganz anderes bedeute als für die Person selbst.

Man müßte zu tragenden Vorstellungen über die «Gegenwart» des weltschaffenden Hl. Geistes kommen. Wo begegnen wir dem Philosophen der «Gegenwart»? Sein bürgerlicher Name und Titel tut nichts zur Sache. Wir wollen uns an sein Wächter-Buch *«Gegenwart — Eine kritische Ethik»* halten. Denn wenn unsere geläufigen Vorstellungskonventionen der Modifizierung fähig sind, wenn wir zu Anschauungen über das gegenwärtige Fortwirken von verstorbenen Philosophengeistern befähigt sind, dann täte uns zunächst ein *Hüter der Schwelle* not. Er hätte nach zwei Seiten sein Wächteramt zu üben: gegen die musealen Zumutungen antiquierter Mythologie, die über eine übersinnliche Welt alte theologische Geschichten erzählt, und gegen den unbedachten philosophischen Hochmut, der den Werdegeist leicht in Griff und Begriff zu nehmen gedenkt.

Man müßte sehen, ob wir mit unseren landesüblichen Begriffen von *Geschichte* vor dem kritischen Hüter der «Gegenwart» bestehen können, — sofern wir zu der Ansicht neigen, «geschichtliche Gesetze», die wir in der Erinnerung aufbewahren, beherrschten auch die Gegenwart. Wir wollen von den geläufigen Vorstellungen über unsere Schweizergeschichte ausgehen: unsere Vorfahren, die alten Eidgenossen, sind die Schöpfer der Eidgenossenschaft. Wir Heutigen vertiefen uns in die geschichtlichen Taten unserer Vorfahren. Wir *erziehen* uns an den Helden der Geschichte zum rechten Leben in der Gegenwart. Unsere Kontinuität mit den eidgenössischen Vorfahren scheint fraglos evident. Unser gegenwärtiges Leben ist gewissermaßen stets die wiederholende Aktivierung der Kraft von Morgarten, Sempach, St. Jakob usw. Indem wir Feste der Erinnerung feiern, schaffen wir die Reproduktion eines in der Vergangenheit liegenden Originals. So reproduzierten wir z. B. im Jahre 1944 das 500 Jahre alte Original des Geschehens bei St. Jakob an der Birs. Wenn es uns bei solchem landesüblichen Verfahren einfallen sollte, unsere eigenen kritischen Zuschauer zu sein, so würden wir unschwer bemerken, daß unsere Reproduktion einen sehr bestimmten Zweck verfolgt. Wir verfolgen den Zweck, uns einzureden, es bestehe eine Kontinuität, ein direkter Übergang vom Geschehen 1444 in unsere erlebte eigene Gegenwart.

Der Träger dieser Kontinuität wäre etwa «das Eidgenössische» oder «die geschichtliche Aufgabe unseres Volkes». Wenn aber der Witz munter ist, dann müssen wir diese vermeinte Kontinuität für fraglich halten. Gerade gegenüber dem Geschehen von St. Jakob an der Birs 1444, wo die Insubordination von undisziplinierten Soldaten einen positiven eidgenössischen Effekt erzielte (den wir feiern), bemerken wir, wie die Annahme einer vorbildhaft wirkenden Kontinuität mit ziemlich unbequemen Risiken verbunden ist: denn es wäre nicht unlogisch, die heutigen Saboteure des strikten eidgenössischen Befehls als die *wahren* Wiederholenden und Reproduzierenden des Originals von 1444 anzusehen...

Wir wollen die Feste feiernde volkstümliche Geschichtsphilosophie in Ehren halten — und dabei nicht übersehen, daß an der Universität oben das philosophische Gewissen der «Gegenwart» die Geschichtsträume der Tiefe aufs äußerste beargwöhnen muß. Es kann Zufall sein — ich weiß es nicht —, daß bei eidgenössischen Festfeiern die «kritische Ethik» keine Rolle spielt. Wir besingen die Wacht am Gotthard. So man will, kann man wissen, daß die Zürcher «kritische Ethik» so etwas wie ein granitener Sankt Gotthard im Reiche der abendländischen Philosophie ist, damit die geistigen Weltströme sich scheiden können. Lasciate ogni speranza! das ist die granitene These des Zürcher Philosophen. Nichts als aufgeklärter Selbstbetrug sei die Annahme der Erinnernden, die erinnerten Reproduktionen vergangener Geschichte verbürgten eine Kontinuität mit dem Wirken in «Gegenwart». Es sei die überhebliche Annahme der Erinnernden, sie säßen dem Herrn der Geschichte im Herzen. Die Helden und Führer, als personifizierte Erinnerungspotenz von Völkern, sind nicht die beauftragten Vollführer des Weltwillens, sie sind — Träumende. Es besteht zwischen dem Tun von vermeintlichen Führern und dem Schöpferwillen keine Identität des Wirkens, es besteht zwischen beiden ein Verhältnis der Diskontinuität. Aus der Erkenntnis der Diskontinuität frägt der Ethiker der «Gegenwart» nach einer *wirklichen* Gegenwart, die mehr als Traum ist. Die Macher der Geschichte sind nicht die Miniaturausgabe des Schöpfers und Herrn der Weltgeschichte. Es ist gefährlich, den Gott als «Ich» anzusprechen. Weltverständnis aus dem hochmütigen Ich-Innern erzeugt höchstens *theortische Wahrheit,* als einstimmiges wissenschaftliches System der Erinnerungen. Es geht aber um mehr als um Wahrheit, es geht um *Wirklichkeit.* Wirklichkeit ereignet sich im Begrenztwerden des Ich *von außen.* Der Anspruch des Andern, des andern Menschen, ist der einzige Ort, wo wir Begrenzung und damit Wirklichkeit erfahren. Dieser Ort ist der illusionsfreie menschliche — Alltag. Im Anspruch des andern Menschen tritt uns — von außen — der wirkliche Gott entgegen. *Grisebachs* Unterscheidung des «Innen» und «Außen» ist epochal. Die Wirk-

lichkeit ist nicht die von uns ins Werk gesetzte «Wahrheit» (die große Illusion von Kirchen und Staaten); Wirklichkeit ist nicht auf Grund von Wahrheit intelligent auszudenken oder gar voraus zu prädizieren, Wirklichkeit gibt es nur als Zu-Fall *von außen.* Grisebach kommt vom Glauben her und faßt das Problem der geschehenden Geschichte oder «Gegenwart» als *Ethiker,* er frägt nach der *ethischen* Wirklichkeit. Hier wirkt noch die späte Erinnerung an Isreal: «Du sollst dir von deinem Gotte kein Bildnis machen». Die aufs Schauen Angewiesenen dagegen werden nicht umhin können, das Wirkliche in der Geschichte als ein *erscheinendes «Schönes»* zu erfragen. Über das Schöne, als ein sich selbst übertreffendes Wahres, läßt sich ausmachen: das Schöne, das als Zu-Fall von außen auftritt, ist nicht irgend ein Wiederholtes oder Erinnertes. Es gehört notwendig zum Auftreten des Schönen, daß es spontan, in reiner Gegenwart, wie aus dem Nichts entstehend als absolut Neues da ist. Das Schöne ist eine höchst besondere und einzigartige Art von Dasein. Das Schöne hat eine unbezweifelbar gleichsam göttliche Eigenschaft: es ist unhöflich. Stelle ich an ein Werk des Schönen die philosophische Wahrheitsfrage, d. h. frage ich: «Was ist das?» oder «was stellt das dar!», so erhalte ich vom Dasein des Schönen bildlich gesagt eine Ohrfeige. Hier gibt es überhaupt keine Fragen zu stellen. Hier wird — angeschaut. Die Antwort auf jede mögliche Frage ist in der unmittelbaren Schau einfach vorweggenommen; sie ergibt sich nicht dem intellektuellen Gedanken. Das Dasein des Schönen ist unhöflich, es schneidet mir meine Frage kurzweg ab. — Vieles und Ungewohntes — auch in der Geschichte — kann Material des erscheinenden Schönen sein. Selbst die Atombombe könnte Anlaß zum Erscheinen des Schönen sein...

Wir müssen uns bei den modernen Ästhetikern entschuldigen, daß wir so sorglos und optimistisch den Namen und Begriff des Schönen in Gebrauch nehmen. Diese nämlich haben, seit sich eine moderne Ästhetik «phänomenologisch» orientierte, den Namen des Schönen aus ihrem Vokabularium gestrichen. Wie es eine moderne «Psychologie ohne Seele» gibt, so gibt es jetzt eine moderne Ästhetik ohne das Schöne. Die Gründe hierfür liegen auf der flachen Hand. Auch diese Ästhetiker sind, wie der Ethiker Grisebach, Teilhaber am großen Erschrecken über die Anmaßung der Ich-Philosophie, die ihr Subjekt mit dem Weltgeist identifiziert. Und nun fällt man aus dem Erschrecken in die — Reaktion. Franz Brentano baut illusionäre Philosophenbrücken. Man frägt jetzt nicht mehr: «Durch welche Schöpfertaten wird ein Gegenstand schön?» Alles «Machen» ist ja doch voller widergöttlicher Gefahren. Es ist gefährlich, das Schöne in menschlichen oder göttlichen *Werken* zu erfragen. «Werke» sind immer böse «Machen»schaften. Ergo hat das ästhetisch Erhebende überhaupt nichts mit dem Kunst-*Werk* zu tun. Man dispensiert sich

ängstlich von der belangvollen Schöpfer-Frage. Der «Phänomenologe» ist kurzerhand reines schauendes Bewußtsein. Das Geschaute ist denn auch danach: nämlich nichts als die wiederholende Beschauung alter Vorstellungen. Es ist ein keckes Unterfangen, das Schöne aus der Ästhetik hinauszupraktizieren. Man nimmt diese Ästhetik zur Kenntnis und — versteht.

Vielleicht müßte man das «Machen» und höhere «Schaffen» nun dennoch als ein *Empfangen* verstehen lernen, wo mit der Übernahme höherer Verantwortlichkeiten das «Reale» der Welt selbst der Gebende ist. Man ist an einer Grenze angekommen, wo es darum geht, ob unsere alten Vorstellungen über den geistigen Haushalt der Welt einer Revision und Bereicherung fähig sind. An dieser Grenze wollen wir dem Ethiker der «Gegenwart» Dank wissen, daß er am Abend eines versinkenden Tages das Amt eines wachen Hüters übernahm, uns von leichtem Hochmut zurückhaltend und uns auf den Ernst der neuen Erkenntnisfragen verpflichtend.

Eberhard Grisebach, der Ordinarius der Philosophiefakultät der Universität Zürich, verstarb unerwartet am 17. Juli 1945 in Zürich. Die «Weltwoche» schrieb dazu unter dem Titel «Weltwende»: «Der 17. Juli 1945 wird als denkwürdiges Datum der Menschheitsgeschichte in Erinnerung bleiben. An diesem Datum wurde in den Wüsten New Mexikos die erste Atombombe zur Explosion gebracht. Sie war an einem Stahlturm aufgehängt. Als sie explodierte, entflammte ein mächtiger weißer Blitz, der das Sonnenlicht überstrahlte. Der Turm wurde in Gas zerstäubt, noch in 300 km Entfernung wurden durch den Luftdruck Häuser beschädigt und Fenster eingedrückt. Die Probe aufs Exempel wurde am 6. August 1945 gemacht und gleichzeitig das Geheimnis gelüftet. An diesem Tage wurden Atombomben auf die unglückliche japanische Stadt Hiroshima abgeworfen. Nach Ansicht von Fachleuten muß die Stadt mit ihren 300 000 Einwohnern vom Erdboden verschwunden sein . . .».

★ Politische Rundschau ★

Zur Lage

Am *21. Juni* jährte sich zum fünften Male der Tag des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion. Vor dem Forum des Nürnberger Gerichts ist über die Zusammenhänge, die zu diesem Ereignis führten, bereits einläßlich berichtet worden, und man kann sagen, daß diese Berichte gleichsam am laufenden Band fortgesetzt werden. Man hat ursprünglich den *Nürnberger Prozeß* fast überall mit scheelen Augen angesehen, nachdem einmal die erste Sensation vorbei war. Sicher wies das Ver-